



Stereo-Typen

Editorial



Liebe Leserschaft,

Das Hauptthema dieser Ausgabe dreht sich ganz um Stereotype. Dass wir damit natürlich nicht Menschen meinen, die mit Ghettoblaster durch die Innenstadt laufen, sollte klar sein. Gemeint sind hier klassische Vorurteile über Geschlechterrollen. Besonders zwischen Mann und Frau haben sich einige unumstößliche Rollenmuster verfestigt. Diese unterstreichen nicht nur negative (teilweise konstruierte) Eigenschaften, sondern zwingen auch ein bestimmtes Verhalten auf. So muss man sich also „typisch männlich“ oder „typisch weiblich“ verhalten, um nicht aus der Reihe zu tanzen. Dass das

nicht immer so sein muss, zeigen uns die Beiträge in diesem Heft. Des Weiteren findet auch unser neuer Bundespräsident Platz. Neben einem Pro und Contra über den neuen Staatspräsidenten gibt es auch einen Ausschnitt aus dem Interview, das der Osteuropakanal im Februar mit Gauck geführt hat. Caro berichtet über ihre Zeit als nigerianische Diplomatin in New York und Daniela untersucht warum „Assi Fernsehen“ so beliebt ist. Unter den externen Beiträgen findet ihr auch einen Beitrag von Anna, die über ihr Praktikum im Freiburger iz3w schreibt.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Euch

Florian

Inhalt #829

Thema: Stereo-Typen

Stolz mit dem Gaga-Style S.3

Besser Diktator als schwul S. 4

Kleine Märchenstunde S. 5

Politik

Schon wieder VS S. 5

Winter im Sommer- Frühling im Herbst S.6-7-

Go for Joachim Gauck S.8

Gauck - muss das sein? S.9

Die Kust der Duplomatie S. 10-11

Kultur

iz3w S. 12-13

Alda!! Null Bock auf Arte S. 14

we are u

Service und Termine S.15

stud.live S.16

Warum geschlechtsneutral?

Der u-asta tritt ausdrücklich für die konsequente Verwendung geschlechtsneutraler Formulierungen ein (z.B. das „große I“). Wir sehen dies als unverzichtbares, wenn auch nicht hinreichendes Mittel, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen. AutorInnen, die von einer entsprechenden Schreibweise abweichen, sind dafür ausschließlich selbst verantwortlich.

Pizza für Faule

Studenten sind ja bekanntlich faul. So lautet ein gängiges Vorurteil. Und kochen können sie auch nicht. Nicht umsonst gibt es zahlreiche Kochbücher mit Rezepten, die man auch als absoluter „Dummie“ in Sachen kochen versteht. In der StuSie gibt es jetzt aber was für all jene, denen auch das zu viel ist. Einen Pizzautomaten. Geöffnet 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche, bei Sonne, Regen, Eis oder Schnee. Es gibt zwar nur zwei Sorten, eine vegetarische und eine mit Fleisch, dafür ist die vollwertige Mahlzeit in 2-3 Minuten fertig und sogar mit StudiCard bezahlbar. Damit man das Mensafeeling auch zu Hause genießen kann. Aber für einen Sonntagabend, an dem man gerade von einer Reise wiederkommt und daher nichts zu essen da hat und auch nichts kaufen kann vielleicht doch eine lohnende Sache.

Rose Simon

Stolz mit dem Gaga-Style

Warum man das Wort „Femizismus“ kennen sollte

Die Frage nach der wahren und eigentlichen Identität von Weiblichkeit hat sich offenbar auch nach Jahrzehnten der aktiven Frauenbewegung noch nicht geklärt. Schon seit langer Zeit entwickeln zahlreiche überzeugte Vertreter(innen) des Feminismus immer wieder neue Thesen darüber, wie eine Frau tatsächlich zu leben, sich zu kleiden und sich zu verhalten hat, um ultimativ gleichberechtigt und selbstbestimmt zu sein.

So hat die Vorstellung vom idealen weiblichen Lebensstil im Laufe der Jahre schon zahlreiche Phasen durchlaufen: Angefangen bei der braven, unmündigen Hausfrau über die Auslebung von freier Liebe, schultergepolsterten Karrierefrauen und die Girlpower der 90er-Jahre, hat sich bis heute etwas herausgebildet, das sich mit dem Schlagwort „Femizismus“ ausdrücken lässt. Gegenstand der öffentlichen Diskussion wurde dieser Neologismus hierzulande wohl erstmals in einem Artikel des SZ-Magazins vor zwei

Jahren von der britischen Journalistin Charlotte Raven. Obwohl ihre Thesen von zahlreichen Lesern teilweise als zu konservativ beurteilt wurden, ändert dies nichts an der Tatsache, dass das Wort „Femizismus“ die Entwicklung der Selbstdarstellung von vielen Frauen vor allem in den Medien treffend beschreibt: Es setzt sich zusammen aus „Feminismus“ und „Narzissmus“ und steht für ein Verhalten, bei dem sich Frauen im Glanze von angeblicher Unabhängigkeit, Selbstbewusstsein und sexueller Freiheit sowie der Fähigkeit, Männer durch ihre Attraktivität um den Finger zu wickeln, sonnen – und dabei unbewusst nur weiterhin männliche Traumfantasien erfüllen.

Tatsächlich werden Sportarten wie z.B. „Pole Dancing“ auch in deutschen Städten immer beliebter, um die Fitness – und den eigenen Sexappeal zu steigern, Frauenzeitschriften, die die neuesten Tipps bieten, um „Pornosex“ im eigenen Schlafzimmer perfekt nachzuahmen, finden großen Anklang. In modernen Musikvideos weiblicher Interpreten sind teilweise Bilder zu sehen, die vor 24 Uhr im Fernsehen eigentlich nicht gezeigt werden dürften. Ob Lady Gaga, Tila Tequila und Co. tatsächlich so viel Sex haben wie ihre Texte und Videoclips vermuten lassen, werden wir wohl nie erfahren. Tatsache ist aber, dass „Sex sells“ – und somit überall in den

Medien präsent ist. Das Bild von der nymphomanischen, unabhängigen Frau scheint für viele eine attraktive Alternative zu der Vorstellung der verkrampften Emanze, wie sie bei dem Wort „Feminismus“ in vielen Köpfen entsteht, darzustellen. Doch ein Selbstbewusstsein, das sich nur auf Attraktivität und der Bewunderung durch das andere Geschlecht aufbaut, kann kein echtes sein. Die Fixierung auf solche Äußerlichkeiten ist bedenklich und fördert außerdem den (angeblichen) Druck auf Mädchen und junge Frauen, einen an perfekte Schönheitsideale angeglichenen Körper vorzuzeigen.

Der Grund für diesen Wahn zur Übersexualisierung ist dabei in nicht geringem Maße auch den Medien zuzuschreiben. Sex ist vor allem im Fernsehen und ganz besonders in der modernen Popmusik omnipräsent. Madonna hat bereits in den 80er-Jahren mit ihren Musikvideos Anstoß erregt, diese waren allerdings noch harmlos im Vergleich zu Sängerinnen, die sich in ihren Clips in schwarzen Ledermonturen malträtieren lassen (siehe z.B. Christina Aguilera's „Not myself tonight“), Posen einnehmen, die in Softpornos besser aufgehoben wären (Lady Gaga: „Love Game“) oder begeistert SM-Praktiken besingen (Rihanna).

Bei solchen Vorbildern wundert es kaum noch, dass der Großteil von jungen Mädchen auf die Frage nach ihrem Traumberuf eher mit „Supermodel“ antworten würde als etwa mit Wissenschaftlerin, Juristin, Managerin oder ähnlichem.

Es muss klargestellt werden, dass hier keinesfalls die freie Auslebung der eigenen Sexualität, der Wunsch, dem anderen Geschlecht zu gefallen oder Attraktivität im Allgemeinen verteufelt werden soll. Es kann jedoch nicht schaden, sich gelegentlich bewusst zu machen, ob man tatsächlich in die „Püppchenfalle“ tappen möchte – und dass Selbstbewusstsein auch anders entstehen kann.

Daniela Tilg



Sexidol, Püppchen und Vorbild vieler Frauen- Lady Gaga

Besser Diktator als schwul

Was ist eigentlich eine Schwuchtel?

Jeder kennt sie, die Klischees über Schwule. Auf einen ganzen Katalog von Eigenschaften kann man zurückgreifen, wenn man beschreiben will, woran man einen Schwulen erkennt. Der typische Schwule hat ein feminines Benehmen, ist sehr auf sein Äußeres bedacht und hat viel übrig für Schönes, für Glitzer und Kitsch. Außerdem ist der Schwule in der Regel Friseur und redet sowohl am Arbeitsplatz als auch sonst ohne Unterbrechung und stets durch die Nase. Dass der Schwule unsportlich ist, versteht sich von selbst, denn Sport machen nur „echte“ Männer.

Wer so etwas liest, muss unweigerlich lachen, aber durchaus zugeben, von jedem Klischee zumindest schon einmal gehört zu haben. Dazu kommt die Erwartungshaltung, zumindest ein paar dieser Eigenschaften bei der Beobachtung eines Schwulen bestätigt zu sehen.

Woher kommen aber die Klischees? Wer sagt denn, dass Schwule so sind? Es ist die ominöse „Gesellschaft“ - diese sehr vage umreißbare und nicht greifbare Masse. Um sich im Alltag leichter orientieren zu können, hat der Mensch es sich angewöhnt, in Kategorien zu denken. Dadurch bilden sich ständig Vorurteile heraus, die häufig enge Grenzen dafür ziehen, wie eine Randgruppe wahrgenommen wird. Dadurch wird nicht nur

der menschlichen Vielfalt entgegengewirkt, häufig entsteht ein völlig verzerrtes Bild. Wenn ein Schwuler die aufgezählten Klischees überdenkt, resümiert er in der Regel für sich: „Das hat mit mir überhaupt nichts zu tun.“ Ein Klischee definiert sich ja gerade dadurch, dass es eine überkommene Denkvorstellung, ein eingefahrenes Denkschema bezeichnet. Klischees geben also erklärtermaßen eine Unwahrheit oder höchstens eine Teilwahrheit an. Doch, wie angeführt, hängt die „Gesellschaft“ tendenziell sehr an ihren Klischees.

Dagegen vorgehen kann man nur durch Aufklärungsarbeit. Dieser Artikel bietet dafür eine ideale Möglichkeit. Aber eine Erklärung dafür, was eine Schwuchtel ist, soll auch hier nicht gegeben werden. Denn das Schlagwort „Schwuchtel“ ist nun einmal stark negativ konnotiert und wird, häufig sorglos, in erster Linie zur Beleidigung verwendet. Aus diesem Grund würde sich ein Schwuler niemals als Schwuchtel bezeichnen.

Ganz wertfrei ließe sich feststellen, dass eine Schwuchtel ein durch die von Vorurteilen der beschränkten Wahrnehmung der Gesellschaft kategorisierter Schwuler ist. Das bisher Festgestellte erinnert sehr stark an das Phänomen, dass viele ausländerfeindliche Deutsche bei einer Befragung angegeben haben, eigentlich

keinen Ausländer privat zu kennen. Das Problem ergibt sich demnach nicht aus persönlicher Erfahrung, sondern aus der unreflektierten Übernahme einer in der Gesellschaft kursierenden Meinung.

Inzwischen schon ein paar Jahre alt, aber wohl jedem präsent, sind die Filmproduktionen von Michael Bully-Herbig: „Der Schuh des Manitu“ und „Traumschiff Surprise“. Sicher kann man gut über die dort dargestellten „Schwuchteln“ lachen. Diese völlig übertriebene Parodie nur als „schwul“ zu bezeichnen, wäre eine Verharmlosung und unzutreffend. Diese Filme waren komisch, keine Frage, problematisch wird es nur, wenn jemand etwas davon für bare Münze nimmt. Es ist diesbezüglich einfach sehr wichtig zu hinterfragen, was man hört und sieht, um Klischees aufzulösen und menschlicher Entfaltung mehr Freiraum zu schaffen.

Und dieser Freiraum muss weiterhin von der Homosexuellenbewegung erkämpft werden. Denn dem verbreiteten Einwand, dass Homophobie heute endgültig überwunden sei, kann entgegengehalten werden, dass ein Diskriminierungsschutz für die sexuelle Orientierung auch im Jahr 2012 nicht im deutschen Grundgesetz verankert wurde.

Schwulesbi Referat



Kleine Märchenstunde

Das Märchen von der Kampflesbe

Es war einmal... Jeder weiß: so fangen Märchen an, häufig mit dem Verweis „vor langer, langer Zeit.“ Doch das Märchen, das hier erzählt werden soll, spielt in der Gegenwart und die Protagonistin ist eine Stereotypin. Man nennt sie „Die Kampflesbe“ und verbindet sie häufig mit dem „Mannsweib“, dem man ähnliche Eigenschaften attestiert. Entscheidend ist, dass die Kampflesbe nicht von einem Prinzen gefunden und gerettet werden will, sondern lieber selbst eine Prinzessin für sich erobern würde.

So lautet die Kurzfassung der Überlieferung eines Volksmärchens. Doch wer glaubt schon an Märchen? Dahinter steckt höchstens ein Körnchen Wahrheit, das man nicht sicher ausfindig machen kann. Das erwähnte Märchen hält sich aber, mit besonderem Nachdruck und erstaunlich wenig hinterfragt, im Volksgedächtnis. Es bezeichnet die Klischeevorstellungen über Lesben.

Zu dieser Liste von Klischees gehören ganz unterschiedliche und sich teilweise widersprechende Eigenschaften. So glaubt man, die Kampflesbe sei einerseits stark auf Frauen fixiert und so feministisch, dass sie kaum den Kontakt zu Männern sucht. Andererseits hat sie aber typisch männliche Eigenschaften, interessiert sich für Technik und Autos, spielt Fußball und hat deshalb viele männliche Freunde. So hat die Kampflesbe ein Leben voller Qual zu ertragen, da sie zwar Männer hasst, aber sowohl im Berufs-, als auch im Freizeitleben ständig mit Männern zu tun haben muss.

Wer gut aufgepasst hat, dem ist aufgefallen, dass das Märchen nicht besonders glaubhaft ist. In der uns überlieferten Fassung des Märchens knarrt es nämlich im Gebälk des Handlungsgerüsts. Damit stellt sich die Frage, warum man einem so absurden Märchen eigentlich Glauben schenken sollte? Ein Blick auf die Realität zeigt: Lesben sind völlig unterschiedliche Menschen. Wer würde zum Beispiel Jodie

Foster als Mannsweib bezeichnen wollen? Und wie passt Cynthia Nixon (Sex and the City) da hinein?

Muss unser Märchen etwa neu geschrieben werden? In direktem Widerspruch zum Klischee der Kampflesbe hat sich nämlich die Bezeichnung „Femme“ für eine feminine Lesbe etabliert. Doch auch damit ist ja wieder eine Kategorisierung vorgenommen. Hier soll aber ein (am besten gleich zwei) Märchen entzaubert werden. Deshalb ist die Moral von unserer Geschichte: glaub alles was du hörst nicht! Denn die Wahrheit ist jenseits von Rastervorstellungen zu finden und Märchen als Lebensratgeber zu verwenden hat noch niemanden glücklich gemacht. Beenden wir also unsere Märchenstunde mit der Beobachtung, dass sich Klischees besonders gut dazu eignen, sie ins Lächerliche zu ziehen. Und wer am wirklichen Leben interessiert ist, der ist herzlich dazu eingeladen, im SchwuLesBi-Referat vorbei zu schauen.

Schwulesbi-Referat

Schon wieder VS: Was war das noch mal?

Ihr habt wahrscheinlich davon gehört: die Verfasste Studierendenschaft in Baden-Württemberg wird wieder eingeführt, das Gesetz dazu voraussichtlich im Juni vom Landtag verabschiedet. Uns als Studierenden bringt das einige Vorteile, vor allem mehr Mit- und Selbstbestimmung für unsere Studierendenvertretung.

Die Konsequenzen werden in Freiburg wohl Anfang 2013 für alle spürbar; in diesem Zeitraum findet bei uns die Urabstimmung über die Satzung unserer zukünftigen Studierendenvertretung statt. Bis dahin können interessierte Gruppen und auch einzelne Studierende, also jede/r, Satzungsentwürfe für die Urabstimmung schreiben.

An die Satzung, fertig, los!

Ihr glaubt ihr wisst jetzt über die Einführung der Verfassten Studierendenschaft Bescheid und wollt nun endlich loslegen, eure Ideen und Vorstellungen einer Studierendenvertretung aufs Papier zu bringen? Dann kommt zum Forum VS!

Hier wollen wir allen Interessierten eine Anlaufstelle für Fragen bieten und Informationen zum Schreiben einer Satzung bereitstellen. Außerdem möchten wir allen Motivierten die Möglichkeit geben, Personen mit ähnlichen Vorstellungen zur Studierendenvertretung zu treffen, um gemeinsam an einer Satzung zu arbeiten. Für die schon aktiven SatzungsschreiberInnen gibt Forum VS die Möglichkeit, sich auszutauschen und über einzelne Aspekte ihrer Entwürfe zu diskutieren. Alle können dabei auf die Ergebnisse von „VS konkret“ zurückgreifen. Das Ziel ist, einen möglichst breiten Dialog über die Modelle der VS zu führen und auch Anlaufstelle bei formalen Problemen zu sein. Das Forum dient als Plattform zum Austausch; für die eigentliche Arbeit an den Satzungen sollten die Gruppen unabhängige Treffen organisieren.

Wenn ihr Lust habt, eure Vorstellung von guter Studierendenvertretung in einer Satzung zu verwirklichen, kann das Forum VS euch bei dieser Arbeit helfen. Allen, die das nicht wollen: wir halten euch weiterhin über die Ergebnisse der Arbeit an der VS-Satzung und die Wiedereinführung der VS allgemein auf dem Laufenden.

Weitere Infos zur VS unter www.verfasste-studierendenschaft.de und www.vs-freiburg.de

Forum VS am Mittwoch, den 16. Mai um 19 Uhr im Studierendenhaus in der Belfortstraße 24.

Valentina Glück

Winter im Sommer - Frühling

Exklusivinterview des Osteuropakanals mit Joachim Gauck

Im Rahmen des Vortrages „Winter im Sommer – Frühling im Herbst: Erinnerungen“, den Joachim Gauck an unserer Universität letztes Semester hielt, führte der Osteuropakanal ein Interview mit diesem. Ein kurzer Auszug daraus wurde uns zur Verfügung gestellt. Wir danken dem Osteuropakanal dafür. Das komplette Interview kann unter <http://www.osteuropa.geschichte.uni-freiburg.de/Osteuropakanal> angehört werden.

Ronald (Osteuropakanal):

Entfernung ist ein Begriff, der in Ihrer Familie präsent ist. Was macht die Angst

in diesen Systemen (Diktaturen) aus den Menschen?

Gauck:

Das ist eben die interessanteste Frage. Wenn wir die despotische Herrschaftsform betrachten, dann kann man sie nur als politisches System diagnostizieren. Welche Rechte man hat und welche man nicht hat. Dann kann man sehr schön eine Definition aufstellen, was eine Diktatur ist. Das andere ist, was passiert mit Menschen, die die Langzeiterfahrung von Ohnmacht machten. Das ist für mich die schmerzlichste Folge der Diktatur. Dass sich mit den Psychen der Einzelnen auch ein Charakter einer Bevölkerung verwan-

deln kann. Das passiert nicht besonders schnell. Mentalität wandelt sich sehr, sehr langsam. Wir in Ostdeutschland haben seit 1933 Diktatur. Es ist für die Psychen egal, unter welchem Banner die Diktaturen laufen. Sie erfahren die Ohnmacht der Vielen und die Übermacht der Wenigen. So gewöhnen sie sich an die Ohnmacht. Es erscheint ihnen quasi normal. Die modernen Diktaturen erzeugen nun mitten in der politischen Moderne dieses Abhängigkeitsgefühl als Normalität, und so entsteht eine Angst-Anpassungsmentalität, die die Leute zunehmend gar nicht mehr als Angst definieren, sondern es sind quasi natürliche Unterwerfungsgesten. Wenn das zwei Generationen gemacht haben, gelten die Menschen als nicht normal, die widerständig sind. Diesen Verlust an Autonomie sehen wir als Massenphänomen in allen Transformationsgesellschaften. Es ist schwer ein Bürger zu sein. Man war nicht Klassensprecher in der Schule, man war FDJ-Sekretär. Es ist etwas anderes, ob man eine Klassensprecherin oder eine FDJ-Sekretärin ist. Es ist auch etwas anderes, ob man eine Schülerzeitung macht oder ob man eine Wandzeitung gestaltet. Einfach Zeitungsausschnitte an die Wand gepinnt und nicht diese frechen und aufmüpfigen Versuche die Lehrer, zu ärgern und sich selber zu definieren. Und wenn Sie in die Berufswelt gehen, ist es ein Unterschied, ob Sie eine richtige Gewerkschaft haben, die einen Arbeitskampf macht oder eine, die den Werktätigen erzählt, wie gut es die da oben mit einem meinen. So erfahren die Menschen den Sozialismus als repressives System, das Leute entmündigt.

Ronald (Osteuropakanal):

Das würde bedeuten, dass China und Russland eigene Sonderwege zugestanden werden müssen, weil sie lange Diktaturerfahrungen machten und



Frischer Wind im Schloß Bellevue

g im Herbst: Erinnerungen

ck

Osteuropakanal



zivilgesellschaftliche Motoren gar nicht in Gang kommen können?

Gauck:

Nicht nur dort. Auch sonst, wo zivilgesellschaftliche Normen nicht verankert sind. In Singapur etwa haben wir ein Modell einer Ordnungsmacht, die wir als Demokraten nicht ertragen würden. Aber die Bevölkerung dort hat sich daran gewöhnt, und wissen Sie, das ist so – nicht alle Menschen wollen Bürger sein. Sondern die meisten Menschen wollen, dass es ihnen gut geht. Und wenn die Fürsten schlau genug sind, es den Menschen gut gehen zu lassen, dann ertragen die Menschen auch die Fürsteherrschaft, weil Freiheit auch immer anstrengend ist. Das ist eine psychische Gegebenheit, die sich Diktatoren zu Nutze machen. Die sagen dann – Leute wir sorgen für Euch! Wir sind übrigens die Besten und Fortschrittlichsten der Menschheit. So gelingt es ihnen einige zu verführen und einige in ihrer Lethargie zu verfestigen. China und Russland sind Transformationesell-

schaften und sie haben ein besonderes Problem. Anders als Tschechen, Polen und Deutsche haben sie nicht dieses beständige Vorbild vor Augen: - „Das geht! Eine selbstbestimmte Gesellschaft funktioniert“. Sondern die denken immer, das geht nicht. Es ist dann nur schlimmer als vorher. Die Russen hatten das Pech, dass sie keine vernünftigen Wirtschaftsführer und Politiker hatten, so was dann anbrach, für viele Raubtierkapitalismus war. Dasselbe sehen wir übrigens in Chi-

na. Nicht nur die Macht der Wenigen über die Vielen, sondern auch den Reichtum der Wenigen gegenüber der Armut der Vielen. Man kann sich ja nur vor dem Manchesterkapitalismus der chinesischen Kommunisten fürchten. Das ist ja abstoßend. Aber für unsere Wirtschaftselite ist das toll, weil die Wirtschaft boomt.

[Das Interview wurde von Ronald Wendorf, Felix Banzhaf, Laura Overhoff und Michel Summer geführt]



Setzt sich für Demokratie ein: Joachim Gauck

Info

Der Osteuropakanal ist der wissenschaftsjournalistische Podcastdienst der Albert-Ludwigs-Universität zu Themen Osteuropas. Der Osteuropakanal ist unabhängig, unpolitisch und frei.

Er wendet sich an ein breites osteuropainteressiertes Publikum der Online-Community. Die primären Zielgruppen sind Universitäten und weitere Institutionen akademischer Infrastruktur sowie historischer, sozialer und politischer Bildung. Dies stellt einen nachhaltigen Beitrag zur Wissensvernetzung und Öffentlichkeitsarbeit dar. Zu den Audio- und Videopodcasts bieten die meisten Veröffentlichungen umfangreiche, mehrsprachige und themenspezielle Literaturlisten an

(<http://portal.uni-freiburg.de/osteuropa/Osteuropakanal>)

Go for Joachim Gauck

Darum ist Gauck der ideale Bundespräsident

Als Joachim Gauck Mitte Februar im Freiburger Audimax seine Autobiografie vorstellte, war Christian Wulff noch im Amt. Drei Tage später kam dessen Rücktritt und es kam, wie es kommen musste. Gauck wurde im Kanzleramt als Kandidat nominiert. Die richtige Wahl, mit zweijähriger Verzögerung. Denn hätte der 72jährige schon 2010 die Mehrheit der Bundesversammlung erreicht, wäre uns Deutschen viel erspart geblieben.

Grün, Links, Liberal und Konservativ

Wer den „reisenden Demokratielehrer“ live erlebt, bleibt an seinen Lippen kleben. An die rhetorischen Künste und das Charisma, mit dem er ein großes Publikum beeindruckt, kommt kaum ein Politiker ran. Wenn der 72jährige auf junge Leute zugeht und sich mit ihnen unterhält, wirkt das frisch, frech und frei. Er macht das nicht für die Kameras, sondern aus persönlichem Interesse. Die konservative Kritik, dass er mit seiner langjährigen Lebensgefährtin bisher nicht zusammen wohnte, ist lächerlich. Vielmehr reiht er sich damit in die große Schar der heutigen Fernbeziehungen ein, und versteht unsere Generation so noch besser. Gauck ist ein Vertreter der

modernen Gesellschaft, der grün, links, liberal und konservativ vereint und die Freiheit als höchstes Gut predigt. Zwar muss er sich als Bundespräsident auch mit anderen Themen befassen, doch warum sollte er Freiheit und Demokratie nicht weiter zur Sprache bringen und damit Menschen wachrütteln, ihr Interesse an Politik wecken und ihnen freie Wahlen als Geschenk bewusst machen. Der ehemalige DDR-Pastor und erste Leiter der Stasiunterlagenbehörde sieht das seit vielen Jahren als seine primäre Aufgabe an. Damit hat er schon viele Bürger angesprochen und sie von gesellschaftlichem Engagement und mehr Mitwirkung überzeugt. Wenn er über Freiheit und Rechtsstaat philosophiert, nimmt man ihm das ab. In seinem neuen Amt kann er noch viel mehr erreichen und mit seinen Reden und Reisen wichtige Impulse setzen.

Sand im Getriebe

Dass er dabei auf viele oftmals eitel und arrogant wirkt, schadet nicht. Gauck ist um keine Antwort verlegen und spricht offen, an was er denkt. Mit den protokollarischen Regeln seines Amtes und der Sprache der Diplomatie wird er sich weniger anfreunden. Genau diese

Tatsache spricht aber für ihn als Bundespräsident. Denn besser ein parteiloser Querdenker, der mahnt, erinnert und auch mal predigt als ein langjähriger „Amigo-Ministerpräsident“, der sich als Kanzlerkandidat zu schwach fühlte, um dann auch als Staatsoberhaupt zu scheitern. Die Rolle des Repräsentanten reicht Gauck dabei nicht. Er wird einige Politiker auf die Palme bringen und auch für Ärger sorgen. Joachim Gauck ist nicht die zweite Wahl, er ist der ideale Präsident und wird das in den kommenden Jahren eindrucksvoll unter Beweis stellen und sich somit von seinen letzten Vorgängern absetzen. Mit ihm zieht ein neuer Wind ins Schloss Bellevue ein.

Fabian Vögtle

[Fabian studiert Geschichte und bloggt auf: <http://www.fabianvoegtler.de/wp/>]



Joachim Gaucks neue Heimat- manche begrüßen's, manche nicht

Gauck – muss das sein?

Warum Gauck nicht der optimale Bundespräsident ist

Als die ganz große Koalition aus Union, SPD, FDP und Grünen verkündete, man werde Joachim Gauck zum neuen Bundespräsidenten machen, war das in vielerlei Hinsicht aufschlussreich. Zum einen wurde deutlich, wie es um die freiheitlich-demokratische Grundordnung steht. Der Kandidat wurde von einer Hand voll Menschen ausgeklüngelt – eine Berücksichtigung der Präferenzen von Fraktionen oder gar Parteibasis hielten die Parteiführungen genausowenig für geboten wie sich mit der Linkspartei überhaupt „zu unterhalten“. Zum anderen zeigte dieser Vorgang, dass die Führungskräfte von SPD und Grünen offensichtlich bereit waren einen Konservativen ohne Berührungsängste nach rechts zum Bundespräsidenten zu wählen. Er ist zwar intellektuell in der Lage die Aufgaben des Amtes wahrzunehmen, er erweckt jedoch nicht den Anschein, dass er im Stande wäre, wesentliche positive politische Veränderungen in Gang zu setzen oder sinnvolle, notwendige Debatten anzustoßen. Wie komme ich zu dieser Auffassung?

Meine Wahrnehmung von Gauck ist nicht durch seine Aussagen, sondern auch durch die Dinge, die er nicht zu denken und zu sagen im Stande scheint, geprägt. Allein in einem Interview mit der NNZ tätigte Gauck zwei Äußerungen, mit denen er sich aus dem Kreis der vertretbaren KandidatInnen katapultiert hat: „Und dieses Defizit [er bezog sich auf das Leben in einer integrierten Bevölkerung Anm. d. Verfassers] hat nun der Thilo Sarrazin in einer zugespitzten Form aufgegriffen, und ein Großteil der Bevölkerung ist ihm dankbar!“ In der SZ lobte Gauck, Sarrazin habe „Mut bewiesen“

und Probleme „offener angesprochen als die Politik“. Nur zur Erinnerung: Sarrazin schwadroniert gerne vom „jüdischen Gen“ und darüber, wie der gesunde deutsche Volkskörper durch kleinasiatische Elemente zersetzt wird – letzteres ist zwar kein wörtliches Zitat, gibt aber seine Ansichten inhaltlich ziemlich genau wieder. Sarrazin kann man für seine intellektuellen Ausflüsse vieles attestieren: ein völkisches Weltbild, kulturrassistische Ansichten oder komplette Unfähigkeit mit Statistiken umzugehen. Doch seine Aussagen zu einem legitimen Beitrag zu einer Debatte zu erhöhen bedeutet, völkische und kulturrassistische Ansichten salonfähig zu machen. Gauck leistet mit seinen Aussagen dazu seinen Beitrag.

Im selben Interview mit der NZZ ist sich Gauck nicht zu schade, sein Verständnis dafür auszudrücken, dass in Deutschland und anderswo in Europa Angst davor besteht, „überfremdet“ zu werden. Gauck verwendet diesen Begriff, der dem NPD-Jargon entstammt, „ganz bewusst“, obwohl er in Deutschland „verpönt“ sei. In dieses Bild passt, dass Gauck am – von NS-Jurist Filbinger gegründeten – Studienzentrum Weikersheim einen Vortrag hielt. Das SZW gilt als Kaderschmiede der neuen Rechten. Der „Bürgerrechtler“ sieht Proteste gegen die – verfassungswidrige – Vorratsdatenspeicherung als „hysterische Welle“ und Nationalstolz empfindet er als „normales Gefühl“. Das Gesamtbild wird durch seine Sicht, die Entspannungspolitik der siebziger Jahre sei feige „Appeasementpolitik“ gewesen und die Tatsache, dass er die Prager Erklärung unterzeichnet hat, abgerundet. Bei letzterer handelt es sich um einen Aufruf, der einen gemeinsamen

europäischen Gedenktag für Opfer des Nationalsozialismus und des Stalinismus fordert – und nebenbei zu einer Relativierung des Holocausts beiträgt. Dieser Vorwurf kommt von niemand geringerem als Efraim Zuroff, dem Leiter des Simon-Wiesenthal Centers in Jerusalem. Da verwundert es kaum, dass die Rechtsnationalisten von der „Jungen Freiheit“ triumphierend „Wir sind Präsident“ titeln.

Gauck ist nicht geeignet, wichtige und nötige Debatte anzustoßen. Er kann nichts zur Aufarbeitung der Neonazi Morde durch die NSU-Terrorzelle (oder der anderen rund 180 Neonazimorde, die es seit der Wende gab, wie wär's damit?) beizutragen. Nicht wenn er sich geistig so nah an der Mischung aus offenem Verständnis für und stillschweigender Zustimmung zu alltäglichen Formen von Rassismus bewegt, die in der BRD alltäglich sind. Ganz abgesehen davon hat er nicht das Format, um eine gesellschaftliche Diskussion darüber anzustoßen, warum Millionen Kinder in der BRD in Armut oder hunderttausende auf der Straße leben. Diesen Menschen helfen schöne Reden über Freiheit und Verantwortung (die vielleicht sinnleertesten Worthülsen des Jargons der Eigentlichkeit) nicht weiter. Gauck ist nicht gekommen, um die Verrohung des Bürgertums – ob nun gegenüber „den Armen“ oder „den Fremden“ –, die vielleicht zentrale gesellschaftspolitische Entwicklung der letzten Jahre, aufzuhalten. Er ist ein Symptom dieser Verrohung.

Lennart Lein

Quellen für den Artikel

<http://www.publikative.org/2012/02/21/voll-im-kontext-gauck-und-die-uberfremdung/>
<http://www.tagesspiegel.de/politik/integration-gauck-attestiert-sarrazin-mut/3685052.html>
<http://derstandard.at/1291454160226/Diskussion-im-Burgtheater-Der-Staat-darf-nicht-zum-Spitzel-werden>
<http://www.sueddeutsche.de/politik/interview-mit-joachim-gauck-warum-ueberlassen-wir-den-stolz-den-bekloppten-1.1006716-4>
<http://www.sueddeutsche.de/politik/zukuenftiger-bundespraesident-als-buchautor-freiheit-wie-gauck-sie-versteht-1.1290162>
<http://www.publikative.org/2010/06/21/zuroff-gauck-kritik-200/>

Die Kunst der Diplomatie

20 StudentInnen vertreten bei VN-Simulation Nigeria

Brooklyn Bridge, Chinatown und Little Italy, Times Square, Central Park, World Trade Center Memorial, Guggenheim-Museum, Gospelchurch in Harlem, Battery Park und in der Ferne die Freiheitsstatue, Macbeth in der Met, Queens und Brooklyn mit dem Rad, MoMa, ... Die Eindrücke der ersten Tage schwirren durch den Kopf, während ich mir meinen Anzug anziehe. Heute sehen wir nicht viel von Manhattan, sondern die Konferenzräume im Hotel und andere junge Leute, die wohl auch zum ersten Mal ‚business-style‘ tragen.

Ab heute simulieren wir die Arbeit der Vereinten Nationen (VN) und vertreten dabei das Land Nigeria. Seit einem halben Jahr bereiten wir uns darauf vor. In der letzten Woche haben wir die ständige Vertretung Deutschlands bei den Vereinten Nationen, das German House, sowie das Hauptgebäude der VN besucht. Dort waren wir in den Räumen, in denen die Generalversammlung und der Sicherheitsrat tagen. Ab heute tun wir so, als wären wir das. Mit anderen StudentInnen diskutieren wir globale Probleme, um am Ende möglichst einen Kompromiss zu finden, der in einer Resolution niedergeschrieben werden soll.

Neben den Komitee-Sitzungen steht uns ein Besuch im Nigerian House in Aussicht. Beim ‚mission briefing‘ werden wir

mit Diplomaten von Nigerias ständiger Vertretung bei den VN sprechen und mit der Botschafterin U. Joy Ogwu. Das ist unglaublich spannend, weil wir spezielle Fragen zu unseren Themen in den Komitees stellen können. Denn so bekannt ist es eher nicht, welche Position Nigeria hat im Bezug auf Cyberwar, Mikrokredite, Waffenhandel oder die Rechte der LGBT-Community (Lesbian, Gay, Bisexual and Trans-Community).

Im Komitee von meiner Partnerin und mir simulieren wir die Konferenz für nachhaltige Entwicklung, auch Rio + 20 genannt, die im Juni 2012 stattfindet. Es geht um ‚green economy‘ im Kontext von Nachhaltigkeit und Armutsbekämpfung, den Schutz von Ozeanen und Fischereien sowie um die Institutionalisierung des Themas Umwelt innerhalb der VN. Denn die VN besitzt keine Umwelt-Organisation, sondern nur das Umweltprogramm der VN (UNEP). Extrem wichtige Themen also, was kann ich denn die Botschafterin dazu fragen: Interessiert sich Nigeria wirklich für eine ‚green economy‘ inklusive der Sozial- und Umweltaspekte? Oder ist das nur ‚greenwashing‘? Würde

Nigeria über Ozeane und Fischereien reden wollen, oder haben Sie Angst, dass dann die Öl-Verschmutzungs-Probleme



NMUN in der heimlichen Welthauptstadt

im eigenen Land zur Sprache kommen? Und warum kriegt die Weltgemeinschaft es nicht hin, das Thema Umwelt richtig anzugehen? Tritt die westliche Welt gegenüber den anderen einfach zu arrogant auf oder woran liegt's? Nun gut, machen wir's einfach besser diese Woche!

Dafür muss erstmal der formale ‚dress code‘ eingehalten werden. ‚Western business dress‘ soll es sein und die Info-Broschüre verrät außerdem: „Traditional dress is only permitted for international delegates in whose native countries ‚professional business dress‘ includes traditional cultural dress“ – schade. Und auch schade, dass ich keinen damit gesehen habe. Im Anzug ziehen wir um von unserem netten Hotel im Stadtteil SoHo ins Herz von Manhattan: New York Sheraton Hotel, 7th Avenue, an der 53. Straße, also unterhalb des Central Parks. Das Zimmer ist im 27. Stock, allerdings von 50, es hätte schlimmer sein können. Der Aufzug rast wahnsinnig schnell, so dass mir jedes Mal schlecht wird. Aber wir sind ja auch nicht zum Spa hier.

Der erste Tag ist noch recht entspannt. Wir können uns im Hotel umschaun, der Eröffnungsrede zuhören, unsere Länder-



New York pur - die Brooklyn Bridge

„placard“ und unser „badge“ abholen. Außerdem frisch ein Workshop unsere „rules-of-procedure“-Kenntnisse auf. Denn innerhalb der formalen Sitzungen der VN gibt es strenge Regeln, an die man sich halten muss. Die Redezeit ist beschränkt, gewisse Punkte dürfen nur zu einer bestimmten Zeit vorgetragen werden, bei manchen Dingen gibt es vor einer Abstimmung Für- und Gegenrede und so weiter. Sitzt auch alles, es kann also losgehen.

Die Sitzungen der Komitees beginnen mit dem „roll call“, bei dem jedes Land aufgerufen wird und bestätigt, dass es da ist. Eine gute Gelegenheit, um sich Namen fremder Länder einzuprägen, die man vorher noch nie gehört hat. Danach wird die Agenda gesetzt, also abgestimmt, welches Thema wir zuerst behandeln. Um das genauer zu diskutieren, wird die formelle Sitzung für einen sogenannten „caucus“ unterbrochen. Dabei haben die DiplomatenInnen Gelegenheit, sich ohne die Beschränkungen der „rules-of-procedure“ auszutauschen. Höflichkeit und Respekt sollen dabei natürlich gewahrt werden und wir sollen vor allem „in character“ bleiben, also gemäß den Interessen unseres Landes handeln. Ein Teilnehmer ruft alle afrikanischen Länder zusammen, wir bilden einen Kreis und alle fangen an zu schreien. Höflichkeit und Respekt? So langsam entwickelt sich eine Diskussion und wer etwas sagen will, stellt sich in den Kreis und schreit von da aus. Und: Wir einigen uns auf eine Themen-Reihenfolge, die wir geschlossen abstimmen wollen.

Am zweiten Tag läuft es schon ein wenig routinierter. Wir treffen uns kurz vor der Simulation mit anderen TeilnehmerInnen,

um unsere Positionen auszutauschen und Gemeinsamkeiten zu finden. Die Gespräche in der kleinen Runde sind deutlich stärker am Inhalt und nicht an der Lautstärke orientiert. Ich verteile meine erste Visitenkarte und bekomme sogar eine zurück. Während der formalen Debatte halten die Länder über ihren Standpunkt bezüglich der „green economy“. Wir sind leider auf Redepplatz 65, weshalb wir erst mal nur zuhören.

Im „caucus“ bilden wir innerhalb unserer Gruppe der afrikanischen Staaten Kleingruppen, in der wir Resolutionen entwerfen. Es geht darin um die Erziehung zur Nachhaltigkeit, die Finanzierung des Übergangs zur grünen Ökonomie und verantwortungsvolles Ressourcenmanagement. Unser Raum ist ein wenig gewöhnungsbedürftig, er hat weder Fenster noch Uhren, dafür ist es meistens heiß und stickig. Die Anzugjacke sollen wir nach Möglichkeit trotzdem anbehalten.

Im Laufe der Woche haben wir auch mit einigen nicht-afrikanischen Staaten diskutiert, denn am Ende sollen ja alle gemeinsam etwas beschließen. Ein wenig

befremdlich war es, als Dänemark uns ständig angesprochen hat, dass wir doch ohne ihr Geld gar nichts tun können und wir deswegen mit ihnen kooperieren sol-



Das große Vorbild - das UN-Hauptquartier

len. Ob das wohl der Realität entspricht?

Unser Komitee hat schließlich verschiedene Resolutionen verabschiedet und dabei den einen oder anderen Kompromiss gefunden. So ausgeprägt wie in der Wirklichkeit waren die Konfliktlinien zwischen den Ländern dann doch nicht, was vermutlich nicht unbedingt „in character“ war. Allerdings hat es sich auf jeden Fall gelohnt teilzunehmen, weil es eine wahnsinnig spannende Sache ist und man ganz viel daraus mitnimmt und nicht zuletzt, weil die Simulation in New York stattfindet.

Carolin Born

[Carolin studiert Politik und Neuere Deutsche Literatur und schreibt seit circa einem Jahr für den u-Boten]

enn äm uh enn – what?

National Model United Nations, kurz NMUN, ist ein Planspiel der Vereinten Nationen (VN). StudentInnen aus der ganzen Welt, so das Ideal, stellen dabei die Arbeit der VN nach. Die diesjährige Delegation der Freiburger Uni (www.nmun.uni-freiburg.de) nahm an NMUN 2012 teil, das vom ersten bis fünften April in New York stattfand. 20 StudentInnen verschiedener Fächer vertraten das Land Nigeria. Dafür haben wir uns von Oktober bis März zwei Mal pro Woche getroffen, um uns über die VN, Nigeria und diplomatische Verhaltensweisen zu informieren. Außerdem planten wir die Reise nach New York und nach Hamburg zu einer weiteren Simulation. In New York waren jeweils zwei von uns in einem Komitee, in dem Nigeria auch in der Realität sitzt. Es gab beispielsweise den Sicherheitsrat (Nigeria ist nicht-ständiges Mitglied), den Menschenrechtsrat oder die Generalversammlung. Darin diskutierten wir über unterschiedliche Themen und versuchten, Nigerias Interessen bestmöglich geltend zu machen. Viele Themen hingen mit dem Überthema „Hope for lasting peace“ zusammen. Wer Fragen hat oder Näheres wissen möchte, trifft uns am Freitag, den 11. Mai auf der ‚Nigerian Beach Party‘ in der Mensabar.

iz3w- kritisch weltwärts

Liebe LeserInnen,

alle sind wir gespannt die Welt zu „entdecken“. Verschiedene öffentliche Angebote für SchulabgängerInnen und andere Interessierte, betitelt mit Begriffen wie „Freiwilligendienst“ oder gar „entwicklungspolitischer Freiwilligendienst“ lassen die Hürden dazu immer niedriger werden. In dieser Fülle an gegenwärtigen Möglichkeiten wird jedoch manchmal vergessen, die historischen Ungeklärtheiten sowie jene immer noch allgegenwärtigen Zuschreibungen und Machtstrukturen in unser Bewusstsein auf-, geschweige denn mit auf die Reise zu nehmen. Wir werden mit ihnen konfrontiert, fragen aber nicht weiter nach. Wahrscheinlich weil es bequem ist, solange man sich auf der „entwickelten“, „sprechenden“ Seite befindet. Wir gehen „weltwärts“, „kulturweit“ oder schnappen uns ein „round the world ticket“. Tourismus im großen und im kleinen Stil. Wir gehen von unserer „gebildeten“ Perspektive aus, vergessen aber dabei, dass Bildung selektiv und Wissen ein Machtinstrument ist. Ein Konzept, unterstützt vor allem auch vom BMZ, das globale Lernen, soll nun anstatt eines Nord-Süd Mitgefühls, eine Nord-Süd Empathie, sowie Sensibilität und Bewusstsein für globale, nachhaltige Herausforderungen fördern und bewirken. Ein wünschenswertes

und in jedem Fall gutes Bestreben, das jedoch aufgrund seiner vor allem in Nord-Süd Richtung bestehenden Umsetzung einer kritischen Auseinandersetzung bedarf. Das letzte Heft (Nr. 329) des iz3w (Informationszentrum 3. Welt), mit dem Titel „Globales Lernen mit Defiziten - Alles so schön bunt hier“, verscrieb sich der Analyse gegenwärtiger bildungspolitischer Ansätze mit globaler Ausrichtung (allen voran das Globale Lernen), die vor allem aufgrund ihres selektiven historischen (Un-)Bewusstseins in die Kritik zu nehmen sind.

Das iz3w selbst schreibt und informiert nun schon seit 42 Jahren über nord-südpolitische Themen. 1970 erschienen die ersten „Blätter des iz3w“, inzwischen wurden über 320 Ausgaben veröffentlicht und das Heft entwickelte sich zu einer der wichtigsten unabhängigen Zeitschriften mit internationalistischem Fokus im deutschsprachigen Raum. Geschätzt wird die Zeitschrift zum einen aufgrund ihrer unverschleierte Kritikausübung: „[...]so lange die iz3w weiter fest zubeißt, ist alles nur halb so schlimm“ (Albrecht Kieser, Rheinisches JournalistInnenbüro). Zum anderen zeichnet sie sich durch Beiträge, die auf detaillierten, besonders aktuellen, wie auch sehr „nahen“ Informationen basieren, aus. „Das Heft ist ein wohltuendes Antidot gegen die Mischung

aus Halbwissen, Google-Recherche und haltlosen Behauptungen, die derzeit in den Medien vorherrschen.“ (Mark Terkessidis, Autor)

Die Redaktion bezieht ihre Motivation daraus, dass sie sich „nicht abfinden [will] mit einer Welt, die nur für einen kleinen Teil der Bevölkerung komfortabel ist. Um das Bewusstsein, um die Unvernunft der bestehenden Ordnung wach zu halten, kritisieren wir die vorherrschenden sozialen, politischen, kulturellen und ökonomischen Beziehungen zwischen Nord und Süd [...], wir fragen, wie die kapitalistischen Verhältnisse weltweit funktionieren und wie sie sich immer wieder neu herstellen. Was sind ihre Folgen? Und mit welchen Ideologien rechtfertigt sich die herrschende Weltordnung?“

Die Auseinandersetzung mit postkolonialer Theorie und Geschichte, mit Weißsein und privilegierter Position ist für eine kritische, nord-südpolitische und antirassistische Bildungsarbeit unabdingbar. Der folgende Artikel ist in seiner ungekürzten Form in der genannten Ausgabe (Nr. 329) zu finden.

Anna Stepper

Gönnerhaftes Globales Lernen

Ein Plädoyer für den kritischen Umgang mit Weißsein

In den zahlreichen Angeboten des Globalen Lernens steht die Förderung einer „solidarischen Haltung“ mit Menschen im Globalen Süden an prominenter Stelle. Solange dabei jedoch die Kolonialgeschichte und ihre Folgen nicht thematisiert werden, verdeckt das Schlagwort Solidarität die privilegierte Position europäischer Weißer.

Ende November 2011 fand in Berlin die Uraufführung von „White Charity“ statt, einem Film über das Selbstverständnis deutscher „Entwicklungshilfeorganisationen“. In ihm wird deutlich, wie stark die (Spenden-)Werbung entsprechender

Organisationen von einem Superioritätsdenken geprägt ist: Der weiße Mensch als Krone der Schöpfung. Im Film und in der anschließenden Podiumsdiskussion argumentierte die Autorin Grada Kilomba unmissverständlich aus der Perspektive der ehemals kolonialisierten Länder. Es gehe aufgrund der kolonialen Vergangenheit nicht um Hilfe, sondern um Reparationen und damit um eine grundlegend andere Handlungsweise. Dies wurde von Teilen des Publikums offensichtlich überhört, denn anschließend kam die Frage auf, wie „man“ denn anders für „Hilfe“ werben könne...

Unsere „guten Absichten“ sind keineswegs frei von historischen Lasten des europäischen und deutschen Kolonialismus. Daran ändern auch verbale Korrekturversuche nichts, wenn wir von „Solidarität mit“ statt von „Hilfe für“ sprechen. („Wir“ und „uns“ bezieht sich ausschließlich auf uns als Weiße.) Der Solidaritätsbegriff mag eleganter klingen, mit ihm verlassen wir jedoch nicht die Ebene, in der „Andere“ zum Objekt unserer „Leistungen“, Interessen, Phantasien oder Projektionen werden.

Wir verbergen uns als „Solidarische“ hinter den ehemals Kolonialisierten, indem wir versuchen, uns auf ihre Seite zu schlagen. Bewegen wir uns als „Weiße/r“ in der globalisierten Welt und gar „weltwärts“, müssen wir nicht nur mit den materiellen, sondern auch mit den ideellen Folgen des Kolonialismus rechnen, auch in uns selbst.

Dies schließt so tief verankerte und zugleich verdrängte Aspekte wie Schuldgefühle und Racheangst wegen kolonialer Verbrechen und aktueller Ausbeutungsstrukturen ein. Da wir gelernt haben, uns „politisch korrekt“ zu äußern, ist uns der Zugang zu diesen tiefer liegenden Schichten erschwert, wenn nicht gar versperrt. Diese Herrschaftsleugnung, die zugleich die Definitionsmacht aufrecht erhält, ist uns über Jahrhunderte lange Erziehung und Sozialisation weitergereicht worden, einschließlich unserer herrschaftlichen Hörpraxen wie Weghören, Überhören, Abhören, jedenfalls nicht Zuhören mit der Bereitschaft, uns erschüttern zu lassen und ratlos zu machen.

Zivilisieren und Zerstören

Wesentliche Aspekte dieser jahrhundertelangen Zurichtung lassen sich an einem der zentralen Ziele weißer Erziehung(-swissenschaft) erläutern: Die Übereinstimmung zwischen dem historischen Blick auf Kinder und Menschen in den kolonialisierten Ländern wird von uns nicht wahrgenommen. Als Gegenbilder zum zivilisierten, erwachsenen, weißen Europäer galt es, sie beide zu zivilisieren und gewaltsam zuzurichten. Die einen waren interne, die anderen externe „Wilde“. Eng mit der Vorstellung von Zivilisieren verknüpft ist die Idee von Entwicklung. Auch sie gehört zum Arsenal unseres Erziehungsverständnisses, für Individuen wie für Kollektive: Es entwickeln sich Kinder und (ehemals eroberte) Länder. Zu den Merkmalen von Entwicklung gehört unter anderem, dass sie stufenförmig vom Niederen zum Höheren erfolgt und eng mit Fortschrittsdenken – höher, schneller, weiter – verbunden ist. Das in dieses Konzept eingelagerte Superioritätsdenken bleibt verborgen. Wir decken zu, dass mit diesem Stufendenken die historisch hergestellten nationalen und internationalen Hierarchien legitimiert und befestigt werden und wer von ihnen profitiert.

Diejenigen von uns, die sich im Globalen Lernen „weltwärts“ bewegen, tragen dieses Zivilisierungs- und Entwicklungsverständnis auf die eine oder andere Weise mit sich. Eine genauere Analyse der Angebote des Globalen Lernens zeigt, dass in keinem der zentralen Konzepte unsere koloniale Vergangenheit in ihrer mörderischen Grunddimension



thematisiert wird: Nicht bei ASA [Stiftung Studienkreis für internationale Begegnung und Auslandstudien, Anm.d. Red.], nicht in den weltwärts-Richtlinien von 2007, nicht im „Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung“ des BMZ [Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Anm.d. Red.] und der KMK [Kultusministerkonferenz, Anmerkung der Redaktion], vom gleichen Jahr und auch nicht im „Jahrbuch Globales Lernen 2010“ von VENRO [Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisation, Anm.d. Red.]. Kolonialismus wird lediglich als Globalisierungsprozess und abstrakter grenzziehender Akteur in so genannten Entwicklungsländern angesprochen, ohne unsere Vorfahren als deren gewalttätige AkteurInnen zu benennen.

„Lernen durch Helfen“

In keinem der genannten Texte wird unsere im europäischen Zivilisationsprozess gewaltsam hergestellte und nach wie vor herrschende privilegierte Position als Weiße thematisiert. Weißsein ist dabei keine Aussage über unsere körperliche Existenz, sondern über unseren privilegierten sozialen und kulturellen Status als Weiße/r. Diese Auslassung müssen wir mitlesen, wenn in den genannten Konzepten „Zivilisieren“ dadurch aufscheint, dass die Hauptbewegung oder gar alleinige Bewegung vom Norden in den Süden geht.

Während wir sprachlich versuchen, uns „politisch korrekt“ zu bewegen, sind

Bilder gelegentlich aussagekräftiger. Auf der englischsprachigen Homepage von ASA läuft eine Diashow mit vier weißen jungen Menschen, während oben rechts ein kleines Foto mit spielenden schwarzen Kindern abgebildet ist. Mit dieser und ähnlicher Bildkombinationen wird eine Superioritätshaltung durch die Konstellation „Weiß = Erwachsenen vs. Schwarz =

Kind“ abgerufen. So heißt es im Bericht über „15 Jahre VENRO“: Menschen im Süden sollten nicht länger Objekt unseres Mitleids sein, „vielmehr sollte ihnen ein Anrecht auf gerechte Strukturen und die Teilhabe an den Gütern dieser Welt eingeräumt werden.“

Es bleibt die Frage: Wer räumt ein? Denn wer einräumt, bleibt in der definitionsmächtigen Position; er oder sie kann auch wählen, dies zu verweigern oder zu entziehen. Die den Menschen im „Süden“ zugewiesene Objektposition wird in dieser Haltung nicht aufgehoben. Man kann der Autorin Grada Kilomba nur zustimmen: Es geht nicht um Hilfe, sondern um eine grundlegend andere Handlungsweise, und dafür sollten wir ihr zuhören.

Astrid Albrecht-Heide

[Astrid Albrecht-Heide war Professorin für Sozialisationsforschung an der Technischen Universität Berlin. Sie hat in Forschung und Lehre Rassismus, Postkolonialismus und Weißsein thematisiert und unter anderem im Sammelband „Mythen, Masken und Subjekte“ publiziert. Die ungekürzte Originalfassung des Artikels ist in der Zeitschrift zwischen Nord und Süd – iz3w 329 – erschienen. Info: www.iz3w.org]

Alda!! Null Bock auf ARTE

Das Geheimnis des Assi-Fernsehens

Als Marcel Reich Ranicki im Oktober 2008 den Deutschen Fernsehpreis aus Empörung über das übrige Fernsehprogramm ablehnte, machte erst einmal große Überraschung die Runde. Einige hielten seine wütende Rede für übertrieben, andere stimmten ihm sofort zu, letztendlich und bei genauer Betrachtung dürfte aber wirklich allen klar sein: Irgendwie hat er ja recht. Was um die Mittagszeit im täglichen Fernsehen ausgestrahlt wird, zeugt in der Regel tatsächlich nicht gerade von lehrreichen Inhalten und intellektueller Qualität.

Dabei soll noch nicht einmal die Rede sein von pubertierenden Schulabbrechern, die von der durchschlagenden Gesangskarriere träumen, längst vergessenen B-,C- oder D-Promis, die im Dschungel (immerhin freiwillig!) durch das Verspeisen sämtlicher Insektenarten den Ruhm zurückerlangen wollen oder Formaten wie „Bauer sucht Frau“, welches erst kürzlich mit der bösen Behauptung, die über den Bildschirm flimmernden Emotionen seien nicht echt und vom Sender manipuliert, in den Schlagzeilen stand.

Nein, die Abgründe reichen noch tiefer: „Ganz normale“ deutsche Sozialhilfeempfänger-Familien sind tagtäglich im TV

zu sehen. Alkoholprobleme, häusliche Gewalt, ungewollte Schwangerschaften bei Minderjährigen und das allgemeine „Hartzen“ (umgangssprachlich für: dem Staat gemütlich auf der Tasche sitzen, den Tag mit rauchen, trinken und fernsehen verbringen, gelegentlich über das System schimpfen), werden zur Unterhaltung in mehreren aktuellen TV-Formaten gleichzeitig ausgestrahlt – und bereitwillig von den Zuschauern angenommen.

So sehr sich Herr Ranicki auch ein hochkulturelles, die intellektuelle Elite ansprechendes und weniger verdummendes Programm wünschen würde – die Einschaltquoten des „Assi-Fernsehens“ sprechen für sich. Nicht umsonst füllt diese Kategorie den gesamten Nachmittag auf mehreren Sendern.

Doch warum sind diese Sendungen so erfolgreich? Was genau macht sie so reizvoll für die breite Masse? Oder, zunächst einmal: Was genau geht eigentlich in den Köpfen der Zuschauer während der Berieselung vor?

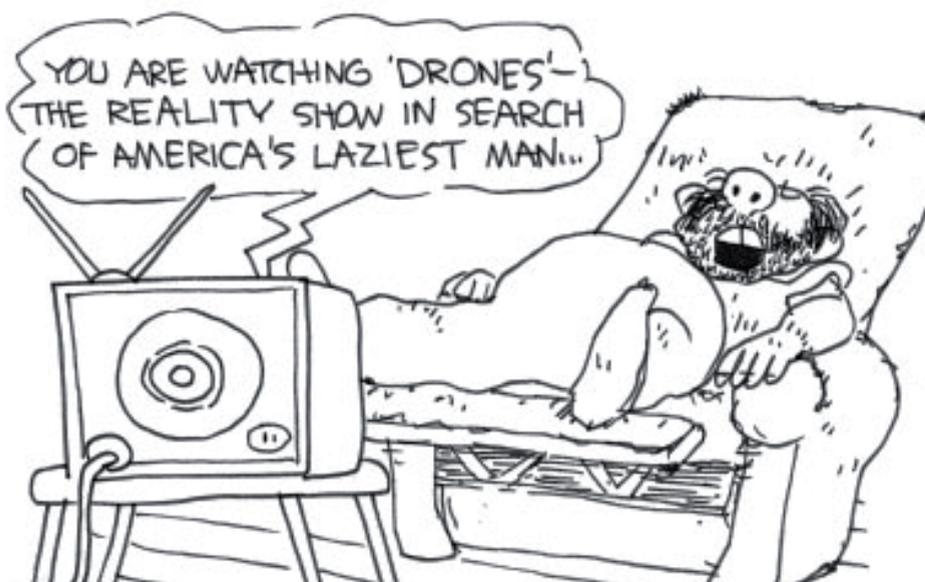
So ziemlich jeder Mensch hat wahrscheinlich schon einmal mehr oder weniger zufällig einen Blick auf die benannten Sendungen geworfen. Der Effekt, den man als Ottonormalverbraucher dabei

unmittelbar spürt? Richtig: Belustigung und das Gefühl der Überlegenheit. Dies mag vielleicht banal klingen, ist aber in Wirklichkeit das Grundprinzip der Unterhaltung und hat seine Wurzeln – wer hätte das gedacht – schon in der antiken Komödie.

Schon bei den alten Griechen war ein ähnliches Konzept zu sehen: Den Zuschauern wurden die Abgründe der menschlichen Existenz auf der Bühne unmittelbar vor Augen geführt und lasterhafte Figuren in belehrender Weise Hohn und Spott ausgesetzt. Lächerlichkeit als didaktisches Konzept – der Zuschauer ging nach Hause und wusste genau, wie er sich nicht zu verhalten hatte, war belustigt und fühlte sich moralisch überlegen. Damals wurde diese Art von Theater „Verlachkomödie“ genannt und setzte sich in ihrem Grundschema bis hin zur Aufklärung durch.

Hiermit soll allerdings keineswegs die „Tiefsinnigkeit“ solcher Sendungen belegt werden. Dass die Macher von RTL etc. sich die antike Komödie zum Vorbild nehmen, um ihre Formate zu entwickeln und als Ziel die Absicht haben, die Zuschauer in moralischer Hinsicht zu belehren, dürfte eher angezweifelt werden. Vielmehr zeigt der Vergleich, dass der Mensch allgemein wohl einfach gerne über andere lacht und – damals wie heute – Schadenfreude wohl dem Sprichwort gemäß tatsächlich die schönste Freude ist. So ist der Kernpunkt des Vergnügens: die Dummheit anderer.

Für alle Fans des Assi-TVs sei hiermit also ein guter Rechtfertigungsgrund zum Fernsehen geboten. Alle anderen, die wie Herr Ranicki tiefsinnige und anspruchsvolle Unterhaltung suchen, greifen nach wie vor stattdessen vielleicht lieber zu einem guten, klassischen Buch.



„Ha! Die Typen im Fernseh sind ja sooo blöd“

Daniela Tilg

Must-go's!

Fr, 11.5., 20.30 Uhr, Die ultimative NMUN Party - Mensa Bar

Fr, 18.5., 22 Uhr, Pink Party I - Mensa Bar

Di, 22.5., 20.30 Uhr, VideoSlam. Kurzfilme von Studierenden - Mensa Bar

Mi, 23.5., 20.30 Uhr, Slam Supreme. Lese- und Kleinkunsthöhne - Mensa Bar

Do, 24.5., 20.30 Uhr, Lied.Gut. Der Acoustic Slam- Mensa Bar

Fr, 25.5., 21 Uhr Mensafest, mit DJs, Bands, Prof'n Roll DJ Battle u.v.m. - Mensa Bar

Do, 21.6., 16.30 Uhr FS-Rektoratstreffen

Sa, 30.6., 22 Uhr, Pink Party II - Club-Kamikaze

Di, 03.7., Uni Wahl

Sa, 21.7., 22 Uhr, Pink Party III - Mensa Bar

Impressum

u-Bote #829, 10.5.2012 (38. Jahrgang), 16 Seiten, Auflage: 1000 Stück.

Druck: Druckwerkstatt im Grün

Redaktion und Layout: Florian Unterfrauner (V.i.S.d.P.), Rose Simon, Hengame Yaghoobifarah, Marieke Reiffs, Rebekka Bohrer, , Carolin Born, Laura Wisser, Laura Jäckel, Johannes Waldschütz, Daniela E. Tilg, Uwe Ehrhardt. Katarina Epsatein (stud.live).

V.i.S.d.P. für we are u: Lennart Lein, c/o AstA Uni Freiburg.

Kontakt: u-Bote, c/o AstA, Belfortstr. 24, 79085 Freiburg; Fon (0761) 203-2035; Fax (0761) 203-2034; presse@u-asta.de

Der u-Bote ist das offizielle Organ des unabhängigen allgemeinen Studierendenausschusses (u-asta) der Uni Freiburg. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion/des u-asta wieder. Die Redaktion behält sich bei allen Manuskripten das Kürzen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung vor.

u-asta-Service (Telefon 203-2032, Fax -2034) – www.u-asta.de/service

Sekretariat info@u-asta.de

Vincent Heckmann, Rebekka Blum, Jannis Seyfried

Hier kann mensch sich zur Rechtsberatung anmelden und erhält auch so manchen Tipp. Außerdem kann mensch so einiges erstehen (z.B. ISICs, Büromaterial, Fair-trade-Kaffee...)

Job-, Arbeitsrechts- und Praktikumsberatung: hib@u-asta.de

Jens Rieger

BAföG-Beratung: bafoeg-beratung@u-asta.de

Maria Seitz

AStA-Rechtsberatung:

Bitte in der vorhergehenden Woche im Sekretariat anmelden!

Studiengebührenberatung: gebuehrenberatung@u-asta.de

Laura Zimmermann, Ling Liu

Psychologische Beratung: psychologische-beratung@u-asta.de

Maria Richter

Wochenttäglich 11-14 Uhr

Mo, 12-14 Uhr

nach Vereinbarung

Mi, 14-16 Uhr

Do, 13-15 Uhr; Fr 13-15 Uhr

nach Vereinbarung

Konferenzen (Hieran kann jedeR Studierende teilnehmen und ist antrags- und redeberechtigt!) – www.u-asta.de/struktur

konf (Konferenz der u-asta Referate): vorstand@u-asta.de

Do, 13 Uhr

FSK (Fachschaftskonferenz): fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Vorstand: Lennart Lein, Laura Maylein, Till Oßwald – vorstand@u-asta.de

Referate (JedeR Studierende ist aufgerufen, sich in den Referaten zu beteiligen!) – www.u-asta.de/engagement/referate

Antifa-Referat: antifa@u-asta.de

nach Vereinbarung

EDV-Referat: Jannis Seyfried – edv@u-asta.de

nach Vereinbarung

Finanz-Referat: Thomas Seyfried – finanzen@u-asta.de

Mi, 14 Uhr

FSK-Referat: Niklas Liedke – fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Gender-Referat: Rebekka Blum – gender@u-asta.de

Fr, 14 Uhr

Hochschulpolitik: Anna Tennberg – hochschulpolitik@u-asta.de

Mo, 14 Uhr

Kultur-Referat: N.N. – kultur@u-asta.uni-freiburg.de

Fr, 16 Uhr

Lehramt-Referat: Muriel Frenznik – lehramt@u-asta.de

Mo, 12Uhr

Presse-Referat (u-Bote): Florian Unterfrauner – presse@u-asta.de

Do, 12 Uhr

PR-Referat: N.N. – pr@u-asta.de

Schwulesbi-Referat: Wolfgang Wagner. – schwulesbi@u-asta.de

Mo, 20 Uhr

Umweltreferat: Florian Jesse – umwelt@u-asta.de

Nach Vereinbarung

Studienreformkritik: N.N. – srk@u-asta.de .

Studieren ohne Hürden: Michaela Kusal, Andreas Hanka – soh@u-asta.de

jeden 1. und 3. Do, 17 Uhr

Freiburgs Fahrradfluch

Als ich heute Morgen auf dem Weg zur Universität war, fuhr vor mir ein Herr mittleren Alters auf einem Rennrad. Er hatte seinen beeindruckenden Bierbauch in einer sehr professionellen, enganliegenden Fahrradmontur verpackt und es war offensichtlich sein Ziel, auch das Tempo dem einer Hochschwangeren anzugleichen. Während besagter Herr die Frucht seines Bierkonsums in der lauen Frühlingsluft spazieren fuhr, war ich für meine erste Veranstaltung spät dran und scherte zum Überholen aus – und erblickte gerade rechtzeitig noch eine Geisterfahrerin, die auf dem Handy telefonierte, und bremste ab. Als diese Verkehrssünderin mir meine Geistesgegenwart mit einem dümmlich verlegenen Grinsen lohnte, unterdrückte ich eine politisch inkorrekte Verwünschung. Ähnliche Situationen begegneten mir in den letzten Wochen häufig, denn mit dem Anstieg der Temperaturen sind die Fahrradwege wieder belebt. Leider macht sich Freiburgs Attraktivität für Fahrradfahrer besonders bei schönem Wetter oft negativ bemerkbar.

So sind die Stellplätze auf dem Campus in dieser Jahreszeit besonders begrenzt. Wer bereits um acht an die Universität kommt, hat noch eine recht große Auswahl, muss aber damit rechnen, den gefürchteten Domino-Effekt auszulösen, wenn er oder sie das Fahrrad später aus einer Herde Drahtesel wieder ausgräbt, die von abgehetzten Spätaufstehern meist besonders rücksichtsvoll darum herum abgestellt wurden. Stellplätze wie derjenige vor dem KG IV scheinen ein solches Chaos abwenden zu können, indem Fahrräder abwechselnd hoch und tief eingehängt und an einem Kabel angeschlossen werden. Wie bei der Mülltrennung rebellieren viele freidenkende Studierende jedoch gegen einen solchen Aufruf zur Ordnung.

Ähnliche Zustände geistiger Verwirrung, ob sie nun angeboren, prüfungsbedingt, oder im Zusammenhang mit Rauschmitteln auftreten, führen oft zum Verlust des Fahrrades, wenn dieses schlecht oder gar nicht gesichert wurde. Die Freiburger Fahrradmafia wartet nur auf ihre Chance, es zum wiederholten Male in den Kreislauf von Gebrauchträdern einzuschleusen. Die böse Gier dieser Verbrecher lässt sie leider sogar die besten Schlösser knacken, die gemäß alter Radfahrerweisheit sowohl Rahmen als auch Reifen an einer beliebigen Vorrichtung zu sichern versuchen.

Da mir die Götter bisher gewogen waren, kann ich jedoch weiterhin schnellfüßig in die Pedale treten und mich alltäglich über meine bereiften Mitstreiter ärgern. Dabei liebe ich das Fahrradfahren und den Fahrtwind in meinen Haaren fast so sehr wie ein Bauarbeiter, der einer radelnden Studentin unter den flatternden Rock lugen möchte. Um diesen Fahrtwind zu erzeugen, fahre ich schnell. Nicht so schnell wie die legendären Kamikaze-Fahrradkurierere, die so schnell sind, dass ein menschliches Auge sie kaum fassen kann, ein Auto aber schon. Schnell genug jedoch, um über dem Fluch meines Fahrradfahrens zu verzweifeln: den Langsamfahrern.



Die Langsamfahrer sind in allen Altersstufen zahlreich vertreten, entschuldbar ist die Langsamkeit jedoch nur bei der Generation, die derzeit wohl als letzte ihre wohlverdiente Rente genießen darf. Ich ziehe meinen Hut vor unseren mutigen Seniorinnen und Senioren, die trotz eingeschränkter Seh- und Hörvermögens, trotz unzähliger Operationen an Hüfte und Knie, trotz der bei ihnen so verhassten Luftzüge um ihre spärlich behaarten Häupter, trotz der schweren, mit Katzen- oder Terrierfutter gefüllten Einkaufstaschen am Lenker

dennoch unverdrossen die Last ihrer Jahre auf den mit Plüsch gefütterten Fahrradsattel hieven und ein quietschendes Gefährt in die Gänge setzen, dessen Scharniere ähnlich rostig sind wie ihre eigenen.

Bei der jüngeren Generation motivieren eher finanzielle Gründe die Wahl des Zweirades. Es bleiben außerdem viele Verkehrsünden beim Fahrradfahren ungestraft, die beim Autofahren zu Geldstrafen oder dem Verlust des Führerscheins führen würden: Manche Fahrradfreunde halten mit der einen Hand das Handy ans Ohr und mit der anderen eine Bierflasche als Wegzehrung an die Lippen, während sie auf der falschen Straßenseite langsam voran eiern – das alles natürlich ohne funktionierendes Licht. Andere Radfahrer sehen ihre Art der Fortbewegung zu Recht als Teil einer umweltschonenden Lebensweise. Gerade in Freiburg nutzen viele von ihnen eine Fahrradfahrt, um völlig entschleunigt auf der Eschholzstraße frische Abgasluft zu atmen. Damit das Pedaltreten mit den bloßen Füßen nicht so unangenehm ist, fahren sie nur im ersten Gang, denn schließlich ist der Weg das Ziel. Wenn sie von anderen Langsamfahrern überholt werden, die ihre ebenso niedrige Gangwahl durch einen Pedaltritt ausgleichen, der etwa die Frequenz eines Kolibriflügelschlags erreicht, senden sie diesen noch unerleuchteten Strampelern einen mitleidigen Blick hinterher. Zum Glück habe ich beide schon überholt und die nächste grüne Ampel noch geschafft.